

Nein, die Lehrer haben keinen falschen Berufsstolz

ANDRI ROSTETTER

«Gar keinen Bock auf Arbeit morgen? Werde Lehrer*in.» Mit diesem Werbespruch hat das Kultusministerium von Baden-Württemberg die Ferienrückkehrer in den vergangenen Tagen am Flughafen Stuttgart empfangen. Die Provokation zeigte Wirkung – allerdings die falsche. Die Lehrerverbände reagierten beleidigt, die Opposition gab sich empört. Eine Verhöhnung des Berufsstandes sei das, «niveaulos» und «skandalös».

Der Impuls des Kultusministeriums war eigentlich richtig gewesen. Wer heute auf den Lehrermangel aufmerksam machen will, muss sich etwas einfallen lassen, um gehört zu werden. Die Öffentlichkeit hat sich an die Hilferufe der Schulen gewöhnt, die Zahlen zu den unbesetzten Stellen verlieren langsam ihren Schrecken. Da helfen nur noch drastische Mittel.

Inhaltlich war die Provokation aber nicht nur falsch, sondern auch kontraproduktiv. Sie bedient das Klischee, dass der Lehrerberuf weder anstrengend noch schwierig sei. Wer mit solchen pseudohumoristischen Stereotypen hausiert, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass er selber zur Erosion des Berufsbildes beitrage und damit den Lehrermangel noch befeue.

Auch in den Bildungsämtern dürfte bekannt sein, dass das gesellschaftliche Ansehen eines Berufs ein Faktor für dessen Anziehungskraft ist. In dieser Hinsicht hat der Lehrerberuf in den vergangenen Jahrzehnten stark gelitten. Den allgemeinen Respekt hat er schon mit dem Aufkommen der autoritätsfeindlichen Pädagogik der Neuen Linken Ende der 1960er Jahre eingebüsst. Überlastung, Reformbürokratie, fehlende Perspektiven und übergriffige Eltern haben die Attraktivität des Berufs weiter geschmälert. Der Lehrermangel ist letztlich zugleich Folge und Ursache dieser Entwicklung. Dabei ist unbestritten, dass die Bildung nur so gut ist wie die Qualität der Lehrpersonen.

Am Donnerstag kündigte der Schweizer Lehrerverband in einer Medienkonferenz einen «Aktionsplan Bildungsqualität» an. Der Verband will damit «mit politischen Instrumenten die Politik zu konkretem Handeln zwingen». Er fordert «strukturelle Anpassungen», um die Bildungsqualität hoch zu halten. Wie das gehen soll, will der Verband dann im Herbst konkretisieren. Auch wenn das inhaltlich noch etwas wolkig ist: In diesem Punkt hat der Verband recht. Die Qualität der Bildung erodiert, wenn die Schulen auf Personen ohne adäquate Ausbildung angewiesen sind. Es zeugt von einem seltsamen Bildungsverständnis, wenn gewisse Medien nun for-

Die Qualität der Bildung erodiert, wenn die Schulen auf Personen ohne adäquate Ausbildung angewiesen sind.

dern, die Lehrerinnen und Lehrer müssten endlich von ihrem hohen Ross herunterkommen und aufhören, über die sinkende Qualität der Schulen zu jammern. Ist es wirklich falscher Stolz, wenn gestandene Pädagogen Mühe damit bekunden, wenn im Nebenzimmer jemand ohne die entsprechenden beruflichen Qualifikationen die genau gleiche Arbeit macht? Nein, ist es nicht. Es ist sogar ein gutes Zeichen, wenn die Lehrerinnen und Lehrer noch über Berufsstolz und einen hohen Anspruch an die eigene Arbeit verfügen.

Dass jedes Jahr Tausende Lehrpersonen vor Klassen stehen, für die sie nicht ausgebildet sind, mag zwar eine beruhigende Wirkung haben – das System funktioniert, die Schulen wissen sich zu helfen. Auch für die Politik ist das bequem. Sie muss sich nicht ernsthaft mit den eigenen Versäumnissen auseinandersetzen. Doch langfristig schadet dies der Bildung. Denn auch diese Massnahme befördert das Vorurteil, dass Unterrichten in erster Linie eine Frage des Willens und des Talents sei.

Das baden-württembergische Kultusministerium hat mittlerweile das problematische Plakat überklebt. Jetzt steht dort: «Keinen Bock auf *deine jetzige* Arbeit? Werde Lehrer*in.» Präzision in der Sprache – auch das lernt man von guten Lehrern.